

Erzieherinnenkongress Frankfurt, 1. Oktober 2008
Prof. Dr. Albert Biesinger, Prof. Dr. Friedrich Schweitzer, Dr. Anke Edelbrock

„Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?“
Anstöße für die Praxis in Kindertageseinrichtungen

Erzieherinnen in Kindertageseinrichtungen haben eine enorme Themenbreite zu bewältigen: Qualitätssicherung, schulreifes Kind, Sprachförderung, Erziehungspartnerschaft – um exemplarisch nur einige Themen zu nennen. Oft scheint dann das Thema „Religion“ nur einen kleinen Bruchteil dessen auszumachen, was die tägliche Praxis einer Kindertageseinrichtung bestimmt.

Vergegenwärtigen wir uns deshalb zunächst kurz, warum die Berücksichtigung der religiösen Dimension für die Kinder wichtig ist: Kinder lernen, je größer sie werden, die Struktur der Zeit kennen. Als Neugeborene haben sie zunächst Mühe, sich an die Struktur der Tages- und Nachtzeit zu gewöhnen. Je älter sie werden, desto mehr wachsen sie in Zeitstrukturen hinein: Der Wechsel von Tag und Nacht wird ihnen vertraut, und sie erfahren nach und nach, dass das Gestern zur vergangenen Zeit gehört und dass der morgige Tag mit seiner noch in der Zukunft liegenden Zeit neue Spiel- und Gestaltungsräume offenhält. Je älter die Kinder werden, desto größere Zeitabschnitte können sie überschauen: Sie lernen die Einteilung der Tage in Wochen kennen. Sie erfahren den sich wiederholenden Ablauf der Jahreszeiten und begegnen dann auch – und dies besonders oft in Kindertageseinrichtungen – vielen verschiedenen jahreszeitlichen Festen. Damit sich die Kinder ihre Um- und Lebenswelt gründlich erschließen können, sind sie neben der Durchführung dieser Feste auch auf kindgerechte Erklärungen der Herkunft und Bedeutung dieser Feste angewiesen: bei Weihnachten, Ostern und Sankt Martin zum Beispiel sind wir dann mitten im religiösen Thema! Kommt dann beispielsweise das islamische Fest des Fastenbrechens oder das jüdische Purimfest hinzu, sind wir auch im interreligiösen Themenbereich angekommen.

Eine weitere Ebene der religiösen Dimension sind die existenziellen Fragen, die die Kinder stellen: „Wo war ich eigentlich, bevor ich in Mamas Bauch war?“ Oder: „Wo ist Opa nun, nachdem er gestorben ist?“ Kinder haben ein Recht darauf, diese Fragen stellen zu dürfen, und auch darauf, Antworten zu bekommen! Mit den Antworten, die wir ihnen in den Einrichtungen geben, sind wir dann wieder mittendrin im religiösen Thema.

Diese zwei Beispiele zeigen, dass religiöse Themen im Kindergartenalltag nur zum Teil planbar sind. Religiöse Feste lassen sich gut vorbereiten. Existenzielle Fragen der Kinder hingegen kommen oft ganz unvermittelt – Antworten darauf sind entsprechend spontan und auch authentisch gefordert. Eine solche Antwort kann aber fundiert nur gegeben werden, wenn eine gründliche Durchdringung der religiösen und interreligiösen Thematik vorausgegangen ist. Scheint die Behandlung religiöser und interreligiöser Themen im Alltag auch nur einen Bruchteil auszumachen – die grundlegende Bedeutung und die Berührung existenzieller Grundlagen erfordert eine sorgfältige und kontinuierliche Bearbeitung des Themenfeldes.

Der weitere Verlauf dieses Beitrags gliedert sich in zwei Abschnitte: Zunächst werden einzelne Ergebnisse einer an der Universität Tübingen durchgeführten und von der Stiftung Ravensburger Verlag finanzierten Pilotstudie zur interreligiösen und interkulturellen Bildung in Kindertageseinrichtungen vorgestellt. Breitere Ausführungen hierzu finden sich in der 2008 erschienenen Publikation: Friedrich Schweitzer, Albert Biesinger, Anke Edelbrock (Hg.), Mein Gott – dein Gott, Interkulturelle und interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten, (Beltz) Weinheim und Basel.

Im zweiten Abschnitt diskutieren wir im Licht dieser Ergebnisse die drei Themenbereiche Bildungspläne, Rituale und Feste. Dabei gehen wir der Frage nach: „Welche Wege sind zukunftsfähig?“.

I Ergebnisse der Pilotstudie „Interkulturelle und interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten“

1 Religionszugehörigkeit der Kinder in den befragten Einrichtungen

Die von uns befragten 364 Einrichtungen betreuen insgesamt rund 25700 Kinder. Gut die Hälfte (51 Prozent) dieser Kinder gehört der christlichen Religion an. Ein knappes Fünftel (19 Prozent) der Kinder gehört der islamischen Religion an. 3 Prozent der Kinder haben eine andere Religion. Ein starkes Viertel der Kinder, nämlich 27 Prozent, sind Kinder ohne Bekenntnis.

Lässt sich ein Unterschied zwischen den Anteilen der Religionszugehörigkeit der Kinder in konfessionellen und nichtkonfessionellen Einrichtungen feststellen? Ja, wie zu erwarten war, findet sich eine größere Anzahl christlicher Kinder in konfessionellen Einrichtungen (55 Prozent). In den nichtkonfessionellen Einrichtungen sind es 42,2 Prozent. Fast ein Fünftel der Kinder (17,9 Prozent) in den konfessionellen Einrichtungen sind muslimische Kinder. In den Interviews, die wir neben einer Fragebogenerhebung im Zusammenhang unserer Untersuchung führten, hörten wir vermehrt, dass einige der muslimischen Eltern bewusst eine christliche Einrichtung wählen, da es ihnen wichtig ist, dass überhaupt eine religiöse Erziehung stattfindet. In den städtischen Einrichtungen nähern sich die Anzahl der christlichen und die der muslimischen Kinder einander an (42,2 Prozent christliche Kinder, 27,1 Prozent islamische Kinder). Die nächstkleinere Gruppe sind die Kinder ohne Bekenntnis (19,7 Prozent bzw. 17,7 Prozent).

Deutlich wird, dass der größte Teil der Kinder, die in den von uns befragten Einrichtungen betreut werden, einer Religionsgemeinschaft angehören. Die genannten Prozentzahlen verdeutlichen, dass bei den Fragen „Mein Gott, Dein Gott“ insbesondere das Christentum und der Islam in das thematische Zentrum rücken. Jüdische Kinder oder Kinder mit anderen Religionen gehören eher zur Minderheit. Darüber hinaus muss auch der Aspekt „Kein Gott?“ thematisiert werden, denn knapp 20 Prozent der Kinder in konfessionellen Einrichtungen sind ohne Bekenntnis.

Das Zusammensein von Kindern unterschiedlicher Religionszugehörigkeit führt dazu, dass die Kinder religiöse Fragen untereinander besprechen. Wie so etwas konkret aussehen kann, zeigt folgendes Beispiel vom morgendlichen Frühstück: In einer von uns befragten städtischen Einrichtung bringen die Kinder – wie oft üblich – ihr Frühstück von zu Hause mit. Vier bis fünf Kinder sitzen in Gruppen an Tischen und nehmen gemeinsam ihr mitgebrachtes Frühstück ein. Auf einem Elternabend berichteten dann Eltern nichtmuslimischer Kinder, dass ihre Kinder keine Wurst auf ihr Frühstücksbrot für den Kindergarten haben wollten. Nur mit Marmelade, Nussnougatcreme oder Käse gäben sie sich zufrieden. Der Grund für die Ablehnung des Wurstbrot sei, dass die muslimischen Kinder immer wieder betonen würden, es sei nicht gut, Schweinefleischwurst zu essen.

Hier also ein Beispiel, wie interreligiöse Fragen von den Kindern im Alltag selbst zum Thema gemacht werden. Die Kinder haben beim Frühstück in den Kleingruppen ihren Brotaufstrich thematisiert. Bei diesen Tischgesprächen sind die Kindern dann auch ganz schnell bei der Frage angelangt: Wer hat recht? Darf man Schweinefleisch essen oder nicht? Und damit sind sie ganz nah an einer der klassischen interreligiösen Grundfragestellungen angelangt: Wo liegt die Wahrheit?

2 Allgemeine Unterstützung religiöser Bildung, christliche Bildung, islamische Bildung und interreligiöse Bildung in den befragten Einrichtungen

Im Folgenden stellen wir weitere Ergebnisse unserer Studie vor: Zunächst interessierte uns die Frage, ob eine grundsätzliche Offenheit für religiöse Bildung in den Einrichtungen vorhanden ist und ob religiöse Bildung von den Kindertageseinrichtungen allgemein unterstützt wird – vorerst also noch jenseits einer konkreten Religion oder Konfession. Sind die Erzieherinnen zum Beispiel dazu bereit, mit den Kindern über Fragen wie „Wohin kommen die Menschen, wenn sie sterben?“ oder „Gibt es eine höhere Macht außerhalb der Welt?“ zu sprechen? Werden existenzielle Fragen der Kinder, die oben bereits erwähnt

wurden, in den Einrichtungen wahrgenommen, wertgeschätzt und aufgenommen?¹

Unsere Studie zeigt, dass in konfessionellen Einrichtungen eine umfangreiche allgemeine Unterstützung der religiösen Bildung stattfindet: 40 Prozent der von uns befragten Einrichtungen tun in diesem Bereich „sehr viel“, 34 Prozent „viel“, 22 Prozent befinden sich im „Mittelmaß“. In nur 4 Prozent der konfessionellen Einrichtungen² findet „kaum“ bis „wenig“ allgemeine Unterstützung religiöser Bildung statt.

Bei den nichtkonfessionellen Einrichtungen sind die Verhältnisse anders gelagert. In der Hälfte der Einrichtungen findet „kaum“ (10 Prozent) bis „wenig“ (40 Prozent) allgemeine Unterstützung statt. Die andere Hälfte der Einrichtungen aber unterstützt die religiöse Bildung: 41 Prozent mit einer mittelmäßigen Unterstützung, 9 Prozent mit „viel“ und 1 Prozent mit „sehr viel“ Unterstützung.

In den von uns befragten Einrichtungen – so lassen sich die Ergebnisse interpretierend zusammenfassen – stoßen die Kinder mit ihren existenziellen Fragen in konfessionellen Einrichtungen auf offenere Ohren.

Neben einer solchen allgemeinen Unterstützung religiöser Bildung haben wir mit dem Fragebogen auch erhoben, in welchem Umfang „christliche Bildung“, „islamische Bildung“ und „interreligiöse Bildung“ in den Einrichtungen gefördert wird. Auch hierzu die Ergebnisse im Einzelnen:

Christliche Bildung

In rund 84 Prozent der nichtkonfessionellen Einrichtungen findet „kaum“ bis „wenig“ christliche Bildung statt (40 Prozent „kaum“ und 44 Prozent „wenig“). In 13 Prozent der nichtkonfessionellen Einrichtungen findet die christliche Bildung eine „mittelmäßige“ Berücksichtigung, und in 2 Prozent der von uns befragten

¹ Zu diesem Punkt der allgemein religiösen Bildung zählten wir auch die Bereitschaft, bereits in den ersten Gesprächen mit den Eltern das Thema der religiösen Bildung anzusprechen, und auch die Selbsteinschätzung der Erzieherinnen, ob sie darüber Bescheid wissen, welche Rolle die Religion in den einzelnen Familien spielt.

² Die 4 Prozent setzten sich zusammen aus: 3 Prozent „wenig“ und 1 Prozent „kaum“.

nichtkonfessionellen Einrichtungen findet „viel“ christliche Bildung statt, in 1 Prozent der Einrichtungen „sehr viel“.

Bei den konfessionellen Einrichtungen haben wir eine andere Gewichtung: In 84 Prozent der von uns befragten konfessionellen Einrichtungen wird „sehr viel“ christliche Bildung vermittelt, dazu kommen noch einmal 13 Prozent, die „viel“ christliche Bildung vermitteln. Eine „mittelmäßige“ Berücksichtigung der christlichen Bildung geben 3 Prozent der Einrichtungen an, und in 0,5 Prozent der konfessionellen Einrichtungen hat christliche Bildung „kaum“ einen Stellenwert. Deutlich wird hier: Die konfessionellen Einrichtungen nehmen ihren christlichen Bildungsauftrag sehr ernst.

Islamische Bildung

Die Frage nach der Berücksichtigung der islamischen Bildung haben wir besonders mit Blick auf die muslimischen Kinder gestellt, die in den Kindertageseinrichtungen betreut werden. In den von uns befragten konfessionellen Einrichtungen waren 18 Prozent der Kinder muslimische Kinder, das heißt, in einer Gruppe mit 10 Kindern sind durchschnittlich rund 2 Kinder mit islamischer Religionszugehörigkeit. Hier interessierte es uns, ob in den befragten Kindertageseinrichtungen die religiöse Lebenswelt dieser Kinder eine Berücksichtigung findet.

Bei der islamischen Bildung ist am auffälligsten, dass die Unterschiede zwischen den Werten für konfessionelle und für nichtkonfessionelle Einrichtungen nicht besonders groß sind. Bei den konfessionellen Einrichtungen sind es 75 Prozent, die die islamische Bildung „kaum“ berücksichtigen, und 18 Prozent, die sie „wenig“ berücksichtigen, das heißt, 93 Prozent der konfessionellen Einrichtungen nehmen diese Thematik nicht groß auf. Bei den nichtkonfessionellen Einrichtungen sind es 91 Prozent, die das Thema der islamischen Bildung im Wesentlichen unberücksichtigt lassen.³

Das bedeutet: Anders als beim Themenfeld der „christlichen Bildung“ gibt es bei der Berücksichtigung der „islamischen Bildung“ kaum Unterschiede zwischen konfessionellen und nichtkonfessionellen Einrichtungen. In beiden

³ Nämlich: 81 Prozent, die die islamische Bildung „kaum“ aufnehmen, und 10 Prozent, die sie „wenig“ aufnehmen.

Einrichtungsarten findet eine islamische Bildung nur eine geringe Berücksichtigung.

Für unsere statistische Durchschnittskindergruppe bedeutet das, dass die zwei muslimischen Kinder in der zehnköpfigen Gruppe im Kindergartenalltag nur selten auf ihre eigene Religion treffen. Islamische Feste, wie zum Beispiel das Opferfest oder das Fest des Fastenbrechens, werden selten thematisiert. Das Singen islamischer Lieder, das Lesen eines koranischen Textes oder den Besuch einer islamischen Gemeinde oder einer Moschee erleben die Kinder auch nur selten. Für die anderen acht Kinder unserer Durchschnittsgruppe heißt das zugleich, dass ihnen nur selten Einblicke in den Islam ermöglicht werden. Dabei wäre es für sie doch auch ganz spannend, zu erfahren, warum die muslimischen Kinder einmal im Jahr – nämlich am Ende des Fastenmonats Ramadan – Süßigkeiten bekommen, warum aber andererseits einige der muslimischen Kinder keine Gummibärchen essen dürfen.

Interreligiöse Bildung

Interreligiöse Bildung findet in konfessionellen Einrichtungen eine größere Berücksichtigung als in nichtkonfessionellen Einrichtungen. Während in 91 Prozent der nichtkonfessionellen Einrichtungen eine interreligiöse Bildung „kaum“ bis „wenig“ Berücksichtigung⁴ findet, sind es bei den konfessionellen Einrichtungen 71 Prozent⁵.

Umgekehrt lässt sich sagen: Rund ein Viertel⁶ der von uns befragten konfessionellen Einrichtungen berücksichtigt die interreligiöse Bildung in einem mittelmäßigen Umfang, in 4 Prozent der Einrichtungen wird „viel“ interreligiöse Bildung vermittelt. Bei den nichtkonfessionellen Einrichtungen sind es nur 9 Prozent, die auf die interreligiöse Bildung eingehen: nämlich 4 Prozent „mittelmäßig“, weitere 4 Prozent „viel“ und 1 Prozent „sehr viel“. Diese Zahlen verdeutlichen, dass im Bereich der interreligiösen Bildung ein besonderer Handlungsbedarf besteht.

⁴ „kaum“ = 53 Prozent und „wenig“ = 38 Prozent, zusammen 91 Prozent in nichtkonfessionellen Einrichtungen

⁵ „kaum“ = 27 Prozent und „wenig“ = 44 Prozent, zusammen 71 Prozent in konfessionellen Einrichtungen

⁶ Genau: 25,5 Prozent

3 Zusammenfassende Thesen

Unsere Befunde lassen sich in weiterer Zuspitzung mit folgenden Punkten akzentuieren:

- Eine religiöse Begleitung ist für christliche Kinder noch am ehesten gewährleistet, aber dies gilt vielfach nur für Einrichtungen in konfessioneller Trägerschaft. Insofern bleibt es notwendig, sich auch im Blick auf diese Kinder für deren Recht auf Religion und religiöse Begleitung einzusetzen, vor allem auch in kommunalen Einrichtungen.
- Besonders prekär ist in allen Einrichtungen die Situation muslimischer Kinder. Sie erfahren kaum eine religiöse Begleitung in ihrer Religion, wenigstens nicht in den Kindertageseinrichtungen. Auch diese Kinder haben ein Recht auf Religion – auf ihre Religion.
- Ebenso unzureichend ist die Situation im Blick auf eine interkulturelle Bildung, die auch die Aufgabe der interreligiösen Bildung einschließt. Angesichts der multireligiösen Zusammensetzung der Kindergruppen in den allermeisten Einrichtungen ist dies nicht nachvollziehbar und vor allem nicht akzeptabel.

Gerade bei der interreligiösen Bildung ist leicht zu sehen, dass es sich um eine Aufgabe von hoher gesellschaftlicher Relevanz handelt. Das Zusammenleben in Frieden, Toleranz und Respekt stellt sich nicht von selbst ein, sondern muss von früh auf eingeübt werden. Dieser Aufgabe wird die in der Kita bislang gebotene Bildung noch nicht in zureichender Weise gerecht.

Dabei ist auch bewusst zu halten, dass die Kita in vielen Fällen der erste Ort ist, an dem Kinder mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit zusammenkommen. Auch daraus erwächst die Pflicht einer bewussten Wahrnehmung entsprechender Bildungsaufgaben.

Wichtig ist uns, festzuhalten, dass es bei alledem nicht um eine Erzieherinnenschelte gehen kann. Unsere Befunde erlauben keine Schuldzuweisungen, die ohnehin nicht sinnvoll wären. Sie machen aber deutlich, dass die Kitas weit mehr Unterstützung auch durch die Träger brauchen – gerade bei Fragen der religiösen und interreligiösen Bildung.

Schließlich: Es geht auch um die Wahrnehmung der Aufgaben in Politik und Gesellschaft. Die Praxis und ihre Defizite spiegeln ziemlich genau die bislang fehlende Wahrnehmung der entsprechenden Aufgaben in Politik und Gesellschaft – bis hin auch etwa zur Erziehungswissenschaft, die nicht nur beim Thema Kita religiöse Fragen und Bildungsaufgaben notorisch vernachlässigt.

II Welche Wege sind zukunftsfähig?

Was ist zu verändern, um den Kindern in den heutigen Kindertageseinrichtungen Unterstützung für ihre zu erwerbenden Kompetenzen zu geben?

Dass diese Kinder in einer völlig anderen Situation aufwachsen als die Generationen zuvor, ist bereits deutlich geworden.

Aber nicht nur das. Wenn Kinder aufgrund der umstrittenen Rolle von Religion in der pluralen Gesellschaft in solchen Kindertageseinrichtungen sind, die ihnen eine kompetente Wegbegleitung im Blick auf die eigene religiöse Orientierung verbauen, dann ist dies nicht nur ein Problem der beiden großen Kirchen, der jüdischen Gemeinden oder der islamischen Gemeinschaften, sondern vielmehr auch ein grundsätzliches gesellschafts- und bildungspolitisches Problem.

Wir zeigen nun im Weiteren exemplarisch an drei Themenbereichen die Relevanz der Forschungsergebnisse auf und skizzieren dabei Wege, die zukunftsfähig sind. Es sind die Themen: Bildungspläne, Rituale und Feste.

1 *Die neuen Bildungspläne umsetzen*

Unsere Befunde lassen sich auch so lesen, dass die neuen Bildungspläne für den Elementarbereich offenbar in der Praxis noch nicht wirklich angekommen sind. Denn in den meisten Bundesländern enthalten diese Bildungspläne Aufgaben zum Bereich Sinn, Werte und Religion (wobei die Bezeichnungen unterschiedlich sind). Insofern ist in den Bildungsplänen zumindest ein Stück weit realisiert, was auch von uns gefordert wird.

Bezeichnend – und unseres Erachtens zu begrüßen – ist, dass ein Teil der Bildungspläne die religionspädagogischen Aufgaben konsequent auf alle Kinder bezieht. Das Recht des Kindes auf Religion und das gesellschaftliche Erfordernis interreligiöser Bildung sind nicht abhängig von der Trägerschaft einer Einrichtung oder von der Religionszugehörigkeit der Kinder.

Selbstverständlich sollen solche Aspekte bei der Art und Weise, wie die Aufgabe der religiösen Begleitung in einer Einrichtung wahrgenommen wird, eine Rolle spielen – aber ganz unabhängig davon gelten die Bildungspläne für alle Einrichtungen.

Es wäre deshalb gut und sinnvoll, wenn sich etwa besondere Projektgruppen damit befassen könnten, wie die Bildungspläne in dieser Hinsicht umgesetzt werden können. Ähnliches gilt für Teambesprechungen in der Kita, die speziell diesem Thema gewidmet sind.

Auch die Elternarbeit sollte dabei mit im Blick sein. Vielen Eltern ist die religiöse Begleitung der Kinder wichtig. Sie sollten entsprechend informiert und womöglich auch aktiv einbezogen werden.

2 *Rituale, Rituale, Rituale ...*

Dass derzeit vor allem aus der Psychologie, Soziologie und der Psychotherapie Ritualen eine hoch bedeutsame und in vielen Alltagsinteraktionen heilsame Relevanz und Notwendigkeit zugesprochen wird, macht nachdenklich. Das

Christentum hat eine 2000-jährige Erfahrung mit religiösen Ritualen. In den beiden großen Konfessionen unseres Landes haben sie unterschiedliche Gewichtungen und Ausprägungen. In den Ritualen fokussieren sich Glaubensverständnisse qualitativ hochsignifikant.

Wenn wir nun das Thema Rituale näher betrachten, geht es uns dabei um religionspädagogische Leitlinien und nicht um einzelne methodische Elemente oder neue Erfahrungen. Dazu gibt es in verschiedenen Einrichtungen ja jetzt schon bereits „best practice“-Berichte.

Religiöse Erziehung realisiert sich in der Praxis von Ritualen: Leserituale mit biblischen Geschichten und anderen Geschichten, beispielsweise aus dem Kinderkoran, Gebetsrituale vor dem gemeinsamen Essen, Lieder mit entsprechender Körperhaltung, Morgenkreise, Rituale zur Eröffnung und zum Abschluss der Woche, Rituale im Jahreskreis.

Kinder lernen von den Ritualen auch interreligiös gegenseitiges Verständnis. Gesellschaftlich begegnen ihnen oft viele Rituale: Advent, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Ramadan, Fastenbrechen, Pessach, buddhistische Meditations-Rituale. Für die Kinder eine begründete Auswahl bestimmter Rituale erfahrbar zu machen, sie dabei zu unterstützen und zu begleiten und ihnen in den Ritualen ihren eigenen religiösen Weg anzubahnen wird neu zur zentralen Aufgabe. Die Formulierung von Friedrich Schweitzer „Das Recht des Kindes auf Religion“ und Albert Biesingers bewusst provozierende Formulierung „Kinder nicht um Gott betrügen“ bezieht sich auch auf die Ritualkompetenz von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern.

Eine Gesellschaft tut sich nichts Gutes, wenn sie die religiösen Symbolbildungen verdeckt, ausgrenzt und so tut, als ob Kinder solchen Ritualen nicht begegnen. Das Gegenteil ist der Fall: Sie diskutieren darüber, ob Gott überhaupt einen Sohn haben kann und ob das mit Weihnachten stimmt, und sie diskutieren, welcher Gott der richtigere Gott ist, Allah oder Jesus, ob es richtiger ist, in die Kirche oder in die Moschee oder in die Synagoge zu gehen.

In zwei Thesen seien deshalb zwei religionspädagogische Leitlinien formuliert:

These 1

Religionspädagogische Begleitung von Kindern in der interreligiösen bzw. multireligiösen pädagogischen Situation muss Dialogkompetenzen (weiter)entwickeln.

Kinder entwickeln Interesse an religiösen Fragen gerade auch ausgelöst durch kritische Dialoge mit Kindern anderer Religion. Darauf ist entsprechend kompetent einzugehen. Störungen nehmen sich Vorrang – neben anderen Theorien zeigt dies insbesondere auch der Ansatz der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth C. Chon. Kinder lernen an konkreten, sie herausfordernden und nach Antworten geradezu schreienden Situationen: Wer hat Recht, wer hat mehr Recht und wer hat warum Recht? Kinder sind auch religiös hochintelligente und vor allem auch hochsensible Wesen.

These 2

Religionspädagogisch ist eine kindgemäße Elementarisierung zu entwickeln, die aus den Dialogherausforderungen heraus die elementaren Gewissheiten und die elementaren Wahrheiten des jeweiligen religiösen Weges bewusst fokussiert.

Karl-Ernst Nipkow und in Weiterführung Friedrich Schweitzer haben dieses Konzept einer religionsdidaktischen Elementarisierung fundiert vorgelegt. Sie müsste für den Bereich in Kindertageseinrichtungen entsprechend angewendet und weitergeführt werden.

- Religionspädagogisch sind Bilder für Kinder wichtige Wegbegleiter. Ein Beispiel ist für mich das von dem Benediktinermönch Thomas Hessler aus der Meditation heraus gemalte Bild „Gottesbeziehung“, auf das Kinder mit starker Emotion reagieren.

- Gott in Licht **und** Dunkel sehen. Religionspädagogisch ist es wichtig, dass Kinder ihre eigene Gottessuche, ihre eigene religiöse Orientierung nicht fehlgeleitet wahrnehmen: Gott ist dazu da, dass er uns unsere Wünsche erfüllt, und wenn es dunkel wird, dann hat er uns verlassen. Die Erfahrungen, die Albert Biesinger dazu gesammelt, aufgegriffen und konturiert hat, finden sich in dem Band „Gott in Licht und Dunkel“ mit vielen Beispielen für den Bereich Kindergarten und Kindertageseinrichtungen.

Dass wir Menschen immer auch in der Versuchung sind, Gott vor allem als Erfüllungsgehilfe unserer Wünsche zu verstehen, ist verständlich. Es entspricht aber nicht dem biblischen Befund. Die alttestamentlichen Beter klagen Gott auch: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen ...“ – so Psalm 22, und der nächste Psalm 23 betet schon anders: „Der Herr ist mein Hirte, es mangelt mir nichts, er führt mich an grüne Auen, an Wasser des Lebens...“. Die Komposition dieser Psalmen direkt nebeneinander birgt tiefe biblische Weisheit.

Zunächst erscheint es so, als ob es zwischen den evangelischen und katholischen Ritualen einen langsam abzubauenen Unterschied gibt. Dennoch ist darauf zu achten, dass etwa Rituale der Heiligenverehrung (wie Heilige Maria, Elisabeth oder Nikolaus) profiliert kommuniziert werden. Alle Kinder sollen lernen, dass es dabei nicht um die „Anbetung“ der Heiligen geht. Vielmehr geht es um die Bitte um Fürbitte, um Wegbegleitung und Unterstützung auf dem gemeinsamen Weg mit Gott – gerade auch von denen und mit denen, die diese materielle Welt bereits verlassen haben.

„Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?“

- Unser Kongressthema heißt ganz bewusst so. Auch Kinder von Eltern, denen Religion unwichtig ist und die vom Elternhaus auf ihrem Weg eine andere Option erschlossen bekommen, leben in einer Gesellschaft, in der Religion ein Thema ist, in der sie religiösen Phänomenen, Konflikten, Ritualen, religiösen Fragestellungen begegnen. Auch bewusst nicht religiös erzogene Kinder brauchen Kompetenzen, sich in dieser Welt der Religionen zurechtzufinden. Sie sollen die Möglichkeit haben, sich eigenständig damit auseinanderzusetzen und sich nicht nur von ihren Eltern her zu definieren.

Umgekehrt können christliche Eltern nicht verhindern, dass ihre Kinder, die im Elternhaus zwar religiös erzogen werden und religiöse Rituale erleben, sich später komplett anders entscheiden und entweder ihre Religion oder Konfession wechseln oder atheistisch oder agnostisch denken und handeln. Aber immerhin haben sie dann die Möglichkeit gehabt, sich in einem religiösen Weg zu verorten, ihn zu verstehen und möglicherweise auch Argumente zu finden, die gegen diesen religiösen Weg sprechen. Bildungstheoretisch ist der religionspädagogische Ansatz richtiger, Verstehensprozesse zu ermöglichen, aber in einer solchen Qualität, dass nicht indoktriniert wird, sondern Kinder die Möglichkeit haben, sich aus einer fundierten Orientierung heraus in verschiedener Weise Schritt für Schritt selbst zu entscheiden.

„Was glaubt, wer nicht glaubt?“ – Umberto Eco und Kardinal Carlo Martini haben in einem sehr interessanten Disput diese Fragestellung bearbeitet. Auch Kinder, die nicht an Gott glauben, brauchen die Möglichkeit, die Religion anderer zu verstehen und mit ihnen in Dialog zu treten – auf gleicher Augenhöhe, weder aus dem Gefühl von Hybris noch aus dem Gefühl von Minderwertigkeit heraus.

Eltern sind für ein interreligiöses innovatives Konzept in Kindertageseinrichtungen von großer Bedeutung.

Wenn Eltern ebenfalls auf gleicher Augenhöhe Respekt vor der anderen Religion, mehr Verstehen der Rituale und der dahinterstehenden religiösen Optionen entwickeln können, wird dies die religiöse Praxis im Kindergartenalltag erheblich erleichtern. Für manche innovativen religionspädagogischen Projekte – zum Beispiel wenn eine muslimische Frau in den katholischen oder evangelischen Kindergarten kommt und über Ramadan und Fastenbrechen berichtet – ist es grundsätzlich ratsam, sie vorher beim Elternabend abgesprochen und begründet zu haben. In kommunalen Kindertageseinrichtungen ist bisweilen eine noch grundlegendere Verständigungspraxis nötig.

Und wie geht es in nichtkonfessionellen Kitas?

Auch für Kindertageseinrichtungen, die nicht konfessionell getragen sind, gilt die Herausforderung, ein mit den Eltern abgeprochenes und von ihnen mitgetragenes religionspädagogisches Konzept zu entwickeln. Auch für sie ist durch die neuen Bildungs- und Orientierungspläne der Bundesländer diese Thematik neu angesagt, kommt für manche bedrohlich nahe oder aber wird von anderen als längst überfällige Unterstützung und Provokation begrüßt.

Die Tatsache, dass ein Kind – räumlich oder aus anderen Gründen – nicht die Möglichkeit hat, in einem konfessionellen Kindergarten zu sein, kann ja nicht dazu führen, dass es keine oder nur mangelnde religiöse Unterstützung im bereits beschriebenen Sinne bekommt. Da etwa ein kommunaler Kindergarten sich nicht auf ein konfessionelles Profil berufen kann und darf, ist religionspädagogisch umso mehr eine entsprechende interreligiöse Konzeption zu entwickeln und zu praktizieren.

Minderheiten und Mehrheit

Das Prinzip von Mehrheit und Minderheit darf dabei – ebenso wie in konfessionellen Kindertageseinrichtungen – nicht dazu führen, dass die Kinder der zufälligen religiösen Minderheit entsprechend hintangestellt und als nicht so wichtig erachtet werden.

Wenn man wirklich religionspädagogisch fundiert vorgeht, dann verbietet sich eine Ausgrenzung von Kindern auch in diesem Bereich komplett. Unsere Kinder leben befreundet, in Spannung, in Fremdheit, in Kooperation verschieden mit christlichen, muslimischen, jüdischen, buddhistischen oder religionskritischen, religionslosen Kindern in ihrer Kindertageseinrichtung.

Diese gesellschaftlich einmalige Herausforderung offensiv und konstruktiv in Angriff zu nehmen und nicht einfach nur darüber zu klagen, wie schwierig alles geworden sei, ist zukunftsfähig.

3 *Feste – wie können sie gefeiert werden?*

Kommen wir abschließend zum dritten, konkreten Themenbereich: Wie können Feste mit religiösem Ursprung gefeiert werden, wenn Kinder mit unterschiedlichem religiösem Hintergrund und Kinder ohne Religionszugehörigkeit anwesend sind?

In den von uns befragten Einrichtungen haben wir ganz unterschiedliche Arten des Feierns kennengelernt, von denen hier nur zwei kurz beschrieben werden: Manche Einrichtungen klammerten bei ihren Festen den religiösen Aspekt bewusst aus: Aus dem Osterfest wurde ein Frühlingsfest, Weihnachten wurde am Weihnachtsmann festgemacht und es wurden ausschließlich Weihnachtslieder gesungen, die – wie zum Beispiel das Lied „Schneeflöckchen, Weißbröckchen“ – christliche Aspekte aussparen.

Andere Einrichtungen feierten hingegen besonders die christlichen Feste. Islamische Feste wurden nicht gefeiert, fanden aber Berücksichtigung, indem zum Beispiel nach Ende des Ramadans in der Morgenrunde die muslimischen Kinder erzählten, wie sie das Fest des Fastenbrechens begangen hatten. Zum Feiern islamischer Feste kam es, wenn eine muslimische Erzieherin im Team war oder wenn muslimische Eltern zur Ausführung einer solchen Feier bereit waren.

Anhand dieser zwei Beispiele zeigen wir auf, was uns beim Feiern religiöser Feste wichtig erscheint:

- Zunächst einmal das kindgerechte Einführen in religiöse Feste: Werden die religiösen Aspekte bei den Festen ausgeklammert, werden wir weder den Kindern noch den Festen gerecht. Kinder müssen ihre Lebenswelt kennenlernen und dazu gehört auch, dass sie auf kindgerechte Weise im Zusammenhang mit dem Weihnachtsfest von der Geburt Christi erfahren. Dies ist auch ein Teil ihres Rechts auf Religion. Andererseits werden wir auch dem Weihnachtsfest nicht gerecht, wenn wir den christlichen Aspekt außen vor lassen. Wir nehmen den Kindern so die Möglichkeit, frühzeitig von der christlichen Prägung unserer Kultur zu erfahren.

- Authentisches Feiern religiöser Feste setzt die Zugehörigkeit zur Religion voraus. Deshalb ist die Anwesenheit von Erzieherinnen der entsprechenden Religionszugehörigkeit oder von anderen authentischen Vertretern, wie zum Beispiel Eltern, für die Durchführung religiöser Feiern wichtig.
- Zu unserer Gesellschaft gehören heute eine Vielzahl an Religionen und auch die Religionslosigkeit. Kindertageseinrichtungen sind ein Spiegel unserer Gesellschaft. Deshalb gilt es, dort auch die unterschiedlichen Religionen kindgerecht zu thematisieren. Zur Förderung der religiösen Identitätsbildung der Kinder ist es notwendig, zu erklären, dass zum Beispiel das Weihnachtsfest ein christliches Fest ist. Wenn Kinder mit unterschiedlichen Religionen in einer Gruppe sind, bieten sich verschiedene religiöse Feste als Themen geradezu an, besonders dann, wenn diese Feste auch in den Familien der Kinder gefeiert werden.
- An dieser Stelle wird erneut deutlich, dass der Dialog mit den Eltern sehr wichtig ist. Für die religionspädagogische Arbeit in den Einrichtungen ist es hilfreich, zu wissen, ob ein religiöses Leben in der Familie stattfindet. Der Dialog ist aber auch für die Eltern sehr wichtig, damit sie wiederum wissen, wie das Thema Religion in der Einrichtung besprochen und gelebt wird. Wie bei allen religiösen Themen ist deshalb auch beim Feiern der religiösen Feste eine große Transparenz gegenüber den Eltern notwendig. Die Eltern müssen erfahren, was bei den Feiern gemacht wird, damit sie ihre Kinder auch in Bezug auf die religiöse und interreligiöse Bildung vertrauensvoll in die Einrichtung geben können.
- Gerade weil besonders existenzielle Kinderfragen häufig ganz unvermittelt im gemeinsamen Alltag gestellt werden, ist aufseiten der Erzieherinnen eine beständige Beschäftigung mit religiösen Themen erforderlich.

Hiermit beenden wir unseren einführenden Beitrag zum Erzieherinnenkongress hier in Frankfurt. Wir haben Chancen und Herausforderungen der aktuellen Situation umrissen. Wir freuen uns nun beim weiteren Verlauf des Kongresses auf eine anregende und weiterführende Diskussion mit Ihnen!
Herzlichen Dank.